

„Wo wandern die Seelen nach dem Tode“

11. Juni 2003 im CAP.

Gespräch mit Renate von Ballmoos, Pfarrerin und
Padre Rigoberto Pérez Garrido, Pfarrer der Kath. Kirche in Nebaj, Guatemala

Albert Rieger begrüsst die SeminarteilnehmerInnen und dankt allen, die dieses Seminar ermöglicht haben. Er betont, dass die Übergabe des Wahrheitsberichtes „Nunca Más „ im November 98 hier in Bern, ein beeindruckendes Erlebnis gewesen ist.

Ausführungen von Padre Rigoberto zum Thema des heutigen Abends:

Das Leben nach dem Tod.

Wir versuchen uns mit der Erfahrung von Tod und Leben aus der Sicht des Volkes aus dem Gebiet Ixil, Quiché der Mayas zu befassen. Meine Erfahrung bezieht sich auf 15 Jahre. Ich spreche von einer relativen kurzen Zeit angesichts der Jahrtausende alten Geschichte dieses Volkes. Ich werde versuchen, dies mit demselben Respekt zu tun wie mir die alten Frauen und Männer begegnet sind. Dies ist ein Modell wie eine Schatztruhe von menschlichen und spirituellen Werten, die in der Kultur dieses Volkes verankert sind.

Von dieser Schatztruhe ernähren sich die nächsten Generationen wie von einem Brunnen. Leben wie Tod sind geheimnisvolle Wege und dieses Geheimnis kann man nicht mit der Vernunft begreifen, es manifestiert sich, aber lässt sich so nicht umfassend einfangen. Das Geheimnis wird sich an jenem Tage offenbaren, wo wir diesen Weg gehen. An diesem Tag wird uns klar werden, was jetzt noch im Dunkeln und im Nebel ist.

Sowie in anderen alten Kulturen werden auch in der Kultur der Mayavölker heute die Geheimnisse der Mysterien und Riten meditiert beziehungsweise gelebt, auch wenn diese Völker eine lange Periode unter dem Mantel der Gewalt gelebt haben, was in Guatemala der Fall war.

Es gibt Geburtskrippen für einen Jungen oder ein Mädchen. Bei einer Geburt keimt ein neues Leben auf der Erde. Diese Erfahrung ist ein Geheimnis, obschon es heute darüber viele wissenschaftliche Informationen gibt und das menschliche Wesen von Maschinen analysiert wird.

Es gibt Riten für die Aussaat und für die Ernte des Mais. Mit den Blättern der Maispflanze wird der Teig eingewickelt für die Herstellung der Tamalitos. Es gibt Riten, wenn jemand erkrankt, um ihn zu heilen, oder wenn jemand erschreckt. Ein Mann hat mir erzählt, wie ihn seine Grossmutter auf ein Bett bestehend aus quergestellten Holzstäben gelegt hat und ihn mit Blättern und verschiedenen Pflanzen zugedeckt hat, die nur sie kannte, damit durch die Wärme der Pflanzen sein Geist wieder in seinen Körper zurückkehrte.

Zur Zeit des bewaffneten Konfliktes in Guatemala, zur Zeit der Gewalt, wie es die Menschen hier nennen, war dieser Mann in einen Brunnen mit Wasser, das ihm bis zum Hals reichte gesteckt worden, dies während mehreren Tagen. Als sie ihn wieder herauszogen und frei liessen, wie durch ein Wunder, wie er sagte, konnte er kaum noch gehen. Die Kräfte reichten ihm noch bis zum Dorf zurück und zum Hause, wo seine Grossmutter wohnt zu gelangen. Ich hatte ihn für tot gehalten und erfreute mich ihn lebend zu sehen. Als die Grossmutter ihn so fast tot sah, lief sie aus dem Haus um ihn zu empfangen und ihn mit ihren Armen und ihrem Körper zu wärmen. Anschliessend legte sie ihn auf ein Leinen und ging hinaus, um Blätter und Blumen zu schneiden und bedeckte ihn damit. Nach kurzer Zeit merkte er, wie Wärme in seinen verwundeten Körper zurückströmte, die verlorene Wärme wieder in seinen Körper Eingang fand. Verbunden mit diesem Ritual war natürlich die Zärtlichkeit der Grossmutter.

Einige Tage nach dem Brandanschlag auf das Pfarrhaus in Nebaj haben mich die Pfarreien und Nachbargemeinden von Quiché besucht. Es waren gegen 6000 Personen. Als wir begannen die Eucharistie miteinander zu feiern, baten sie mich in ihre Mitte zu kommen. Eine alte Frau trat aus der Menge hervor mit Weihrauch, einer Kerze und einer Handvoll Pflanzen. Sie bat mich, niederzuknien.

In dieser Haltung mit Blick auf den Sonnenaufgang streute sie mir sieben Kräuter auf mein Haupt. Sie sagte zu mir, wenn wir das nicht tun, bleibt der Schreck im Innern stecken. In der Kosmvision der Maya ist der Geist in allem, weil das Leben in allem ist.

Es gibt Riten für die Heirat, zur Vorbereitung einer Reise, um Regen in der Zeit der Trockenheit zu erbitten. Ebenfalls gibt es Riten zur Aufzucht der Tiere.

Wir kommen jetzt zu einem speziellen Ritus. Es ist der Ritus der Kerzen, die in die vier Himmelsrichtungen aufgestellt werden. Bei diesem Ritus werden sechs Kerzen auf die Erde aufgestellt. Die Grösse der Kerzen ist variabel und sie haben sechs verschiedene Farben: rot, schwarz, weiss, gelb, grün und blau.

In der Form eines Rades werden grüne Fichtennadeln gestreut. Der Verantwortliche für dieses Ritual schreitet in Richtung Sonnenaufgang und zündet die rote Kerze an und spricht ein Gebet und steckt die rote Kerze in die Erde. Rot ist die Farbe des Sonnenaufgangs. Er spricht ein Dankgebet und bittet um einen neuen Tagesanbruch in Frieden, und bittet für eine neue Zeit in der Geschichte.

Danach geschieht dasselbe mit der schwarzen Kerze. Diese wird angezündet und in Richtung des Sonnenuntergangs platziert, da wo die Nacht und Dunkelheit hereinbricht, wo der Tag zu Ende geht, wo die Geschichte endet und das Licht und das Leben erlöscht. Es ist der Ort des Ausruhens, der Ort der Begegnung mit den Verstorbenen, Grossvätern und Grossmüttern.

Die weisse Kerze wird in Richtung des Nordens aufgestellt. Man sagt, dass von dort der Frost kommt, der die Ernten und den Mais vernichtet. Von dort kommen auch die Krankheiten, die dem Körper Schaden zufügen. Dagegen bittet man um Schutz.

Im Süden von Guatemala sind die fruchtbaren Ländereien, die nicht den Mayas, sondern den Grossgrundbesitzern gehören. In diese Richtung wird die gelbe Kerze angezündet. Sie symbolisiert den Überfluss und die Ernte. An diesem Ort reift das Leben. Man bittet in einem Dankgebet um eine gute Ernte.

In der Mitte des Kreises wird die grüne und blaue Kerze entzündet. Himmel und Erde. Die Farbe des Lebens auf Erden, die gleichermassen Gott symbolisiert „Herz der Mutter Erde, die blaue Kerze, Vater Herz des Himmels“.

Wir kommen zu den Ritualen und der Symbolik. Das Leben der Mayagesellschaft ist voll von Symbolik. Riten sind Ausdrucksformen des Heiligen. Man kann das Geheiligte nicht mit Worten ausdrücken, sondern nur symbolisch. Zum Beispiel haben die Blumen symbolische Bedeutung.

Der Mayakalender strukturiert das tägliche Leben in der Zeit mit Zeichen der Symbolik, die in das Denken der Mayakosmvision einfließen. Es gibt Riten für die Toten und es gibt viele davon. *Es ist kein Toteskult*. Es ist nicht der Schatten des Todes, der am Horizont des Lebens dominiert. Der Tod ist nicht eine Majestät, dem man seine Referenz erweisen muss. Er ist vielmehr eine Realität des Lebens, die man vielmehr als eine Freundin, einen Freund oder eine Genossin versteht.

Kompliziert wird es erst dann, wenn wir fragen, um welche Art des Todes es sich handelt. Es gibt verschiedene Arten des Todes. Obwohl die Formen des Todes verschieden sind, bleibt die Realität dieselbe. Es gibt den Tod durch Krankheit, den Tod durch eine erzwungene Krankheit, den Tod durch das Alter, durch Unterernährung durch Verhungern, den Tod durch Gewalt, die man gewöhnliche Gewalt nennt, obschon es keine gewöhnliche Gewalt ist.

Es gibt den Tod durch politische Gewalt, Tod durch Kriege, durch Folter, oder die Folgen durch Angst und Traumatisierung, Tote durch Kugeln oder Bomben, Schläge aller Art. Es gibt den Tod vor der Geburt. Man fand bei einer Frau die im Nebaj ausgegraben wurde, Spuren eines Baby, das nicht geboren wurde. Es starb, als seine Mutter starb. Es gibt den Tod des Einzelnen, es gibt den Tod ganzer Gemeinschaften als Kollektiv, wie es bei Massakern der Fall ist. Im bewaffneten Konflikt in Guatemala hat REMHI mehr als 600 Massaker im ganzen Land identifiziert. Von diesen 600 Massakern wurden allein 300 in der Region von Quiché begangen. 40 davon in Nebaj. In den Mayagesellschaften haben Blumen, Blätter, Weihrauch, Kerzen, Farben, Zeichnungen in den Mustern der Kleider, Gesten wie das Küssen der Hand einer älteren Person als Ausdruck des Respekts, Musik und bestimmte Worte eine wichtige Bedeutung.

Wir sprechen über die Bedeutung des Todes. Zuerst einmal die Bedeutung des Todes als Begegnung. Die schwarze Kerze wird wie erwähnt in Richtung des Sonnenuntergangs angezündet, den Ort, wo der Tag zu Ende geht, wo die Nacht anbricht, den Ort des Ausruhens, wo das Leben zur Ruhe kommt. Es ist jedoch der Ort der Begegnung mit denen, die sich schon entfernt haben. Dort findet die Begegnung mit den Vorfahren, den Vätern, Grossvätern und Grossmüttern statt. Es wird als Ort der Begegnung verstanden.

Der Tod ist aber auch ein Weg für die Mehrheit der Mayagemeinschaft. Bei jenen, die noch eine Stärke haben, wird das kulturelle, religiöse Leben besonders sichtbar. Wenn jemand eines natürlichen Todes stirbt, werden dem Toten verschiedene Beigaben in den Sarg gelegt, zum Beispiel die Tasse, mit der er sein Kaffeegetränk trank, seinen Teller woraus er seinen Mais ass, seinen Stock, den er zum Gehen gebrauchte, seine Tasche, worin er seine Sachen mitrug und seine neuen Kleider.

Nach der Beerdigung wird an den Ort der Totenwache ein Glas Wasser gestellt, weil sein Geist immer wieder zurückkehrt und ein Glas Wasser trinkt. Wer stirbt, macht sich auf einen langen Weg und braucht seine Sachen für den Weg zu seinem ewigen Leben. Oftmals wird bei der Totenwache Musik gespielt, das heisst bei der Begleitung des Körpers des Verstorbenen vor seiner Beerdigung. Die Musik ist der Ausdruck der Gefühle und gleichermassen ein Abschied auf dem Weg, auf den jeder einmal aufbricht.

Der Tod ist jedoch auch ein Schritt vom Leben in ein anderes Leben. Der Tod wird nicht als etwas Endgültiges, Abschliessendes verstanden, sondern als Schritt in ein anderes Leben. Deshalb sind die Blumen, die angezündeten Kerzen, das Essen besonders wichtig.

Am 1. und 2. November jedes Jahres feiert man in Guatemala den Tag der Verstorbenen. Die Mayapriester und die Familien machen sich in der Nacht, im Morgengrauen, oder am Tag auf den Weg, um ihre Zeremonien zu feiern. An manchen Orten werden auch die Hauseingänge mit einer gelben Blume geschmückt, die man Blumen des Todes nennt. Alles Volk geht zu bestimmten Zeiten mit Kerzen, Blumen und Weihrauch auf die Friedhöfe und bringt diese zu den Gräbern der Angehörigen und Freunde. Die Friedhöfe füllen sich in dieser Zeit mit Blumen.

An diesen Tagen bringen die Familien vor allem Essen auf die Friedhöfe. Es ist ein besonderes Essen für diesen Tag, das aus einem Gemüse besteht, das Huispil heisst. Man nimmt auch gekochten Mais mit. Die Familien sitzen dann um die Gräber und verteilen das Essen und legen einen Teil der mitgebrachten Speisen auf das Grab und sprechen ein Gebet. Dabei spricht man auch mit den Toten.

Es gibt viele Geister. Diese werden nicht als etwas Magisches, sondern als eine andere Art der Realität verstanden. Im Denken der Maya enthält alles einen Geist, weil alles Leben einen Geist enthält. Der Regen, der Wind, die Tiere, die Erde, die Saat und vor allem das menschliche Wesen. Die Vögel sind voller Geister. Sie sind nicht nur im Denken der Lebenden präsent, sondern auch in der Wirklichkeit in einer anderen Existenz.

Die Menschen sind nach dem Tod fern und nah zugleich. Fern, weil man sie nicht sieht, sie nicht berühren, noch mit ihnen sprechen kann, weil das Loslassen schmerzhaft ist, weil man weint. Aber gleichzeitig sind die Menschen nach dem Tode nahe. Nicht als Bilder, oder Geister, wie im Fernsehen oder in Hollywood-Filmen gezeigt wird, um mit den Geistern der Menschen zu spielen, sondern als Menschen, die das Leben mit den Völkern dieser Erde teilen.

Man spricht mit den Toten, so wie wir uns jetzt unterhalten. Diese nahe Beziehung ermöglicht es, mit den Toten zu sprechen auf dem Weg, den man miteinander geht. Oder man spricht mit ihnen, wenn man sie auf dem Friedhof besucht oder wenn man gerade in einer schwierigen Zeit lebt. Die Toten soll man nicht vergessen. Das ist ein Teil der Ehre, der Weisheit, die von Generation zu Generation weiter gegeben wird. Vergesst uns nicht. So haben die Vorfahren im alten heiligen Buch Popol Wuh gesagt.

Man könnte sagen, dass dies einer der stärksten Gründe dafür ist, dass das Mayavolk in Zeiten der Unterdrückung und ökonomischen Ausschliessung ein Volk geblieben ist, das über Jahrtausende überlebt hat. Eine Familie kann niemals ihre Toten vergessen, die sind bei allen Ereignissen präsent. Bei Familienereignissen verteilt man einen Likör. Bevor man den ersten Schluck trinkt, giesst man ein wenig auf die Erde als Zeichen des Teilens mit den Verstorbenen.

Es gibt viele Zeremonien mit den Verstorbenen. Wenn die Lebenden bei einer Geburtstagsfeier eines Familienmitglieds sind, ergreift immer ein Erwachsener das Wort, um an die Verstorbenen zu erinnern. Auch beim Essen soll man sich an sie erinnern und sie bitten. Man legt lange Namenslisten auf den Altar, wobei manchmal wichtige Aspekte des Lebens erwähnt werden, wie zum Beispiel, ob er einen Dienst an der Gemeinschaft vollbracht hat.

Es gibt kaum eine Familie, bei der man nicht Caches anbringt. Caches nennt man den Lohn, das Opfer das der Enkel, die Enkelin, die den Namen eines Vorfahren trägt, darbringt. Der Namen wird immer wieder wiederholt, um die Erinnerung an die Vorfahren aufrecht zu erhalten.

Es ist wichtig, dass die Erinnerung an die Vorfahren aufrecht erhalten bleibt. Es ist auch gebräuchlich, dass eine Mutter, wenn ihr Kind stirbt, den Namen des verstorbenen Kindes auf den nächsten Sohn oder Tochter überträgt. Das ist auch der Grund, dass in einigen Dörfern dieselben Namen in grosser Zahl auftreten und von einer Generation auf die andere übertragen werden. Zugleich dient diese Praxis der Erhaltung und Weitergabe des Namens und des Lebens. Das Leben der Vorfahren wird weiter gegeben und erhält sich im Leben der Enkel. So verewigt sich das Leben auch in der Zukunft.

Es geht nun um die Fürsprache der Toten und um die Hilfe der Grosseltern. Ich habe gesagt, dass das Gebet eine Zwiesprache mit den Verstorbenen sein kann. Man sieht immer wieder, wie die Menschen vor den Gräbern der Verstorbenen niederknien, Kerzen und Weihrauch anzünden und mit den Verstorbenen sprechen. Ich habe in Gesprächen mit alten Leuten und Mayapriestern gelernt, dass im Denken der Maya diejenigen, die das Tor des Todes durchschritten haben, ein anderes Leben haben, das weder ein materielles noch physisches Leben ist.

In diesem Leben können ihnen so die Verstorbenen in schwierigen Situationen beistehen, wenn sie nicht wissen, welchen Weg sie gehen sollen. So können ihnen die Verstorbenen einen Rat geben und sogar korrigierend einwirken, wenn der eingeschlagene Weg in die falsche Richtung geht, oder wenn wir es an Respekt gegenüber den Eltern und Grosseltern fehlen lassen.

Oftmals wenn ein Kind seiner Mutter nicht gehorcht, sagt sie ihm, dass sie es den Grossvätern sagen werde, damit er es schelte. Die Grosseltern sind schon gestorben. Um das zu begreifen, müssen wir unsere Denkweise ablegen und uns in die Denkweise der Mayas versetzen. Wenn eine Mutter mit Kerzen betet und sich bei ihren Grosseltern über ihre Tochter beklagt, so kann

es vorkommen, dass die Tochter krank wird und sich bei ihrer Mutter und ihren Grosseltern entschuldigen muss, um wieder gesund zu werden.

Wir sprechen von den Träumen. Die Träume haben eine besondere Bedeutung. Wer je einen Verstorbenen oder Vorfahren vergisst, dem erscheint er in seinen Träumen. Die Menschen beginnen von den Verstorbenen zu träumen. Die Toten sorgen also dafür, dass sie nicht in Vergessenheit geraten. Es ist nicht eine Frage der Psychologie, sondern eine andere Lebenserfahrung. Nehmen wir folgende Erfahrung als Beispiel. Als die Ausgrabungen der Massengräber, Exhumierungen, gemacht wurden, waren die Familienangehörige des Dorfes Sacapula im Quiché sehr besorgt, weil sie den genauen Ort finden nicht konnten, wo die Verstorbenen, Angehörigen verscharrt worden waren. Jedoch in einer Nacht träumte eine Tochter von ihrem Vater. Sei nicht traurig und sucht etwas unterhalb an dem Ort, wo ihr gesucht habt, ihr werdet mich finden.

Es ist die Realität der Verschwundenen, die Toten die in geheimen Friedhöfen bestattet wurden nach bewaffneten Konflikten. Die Realität der Entführten und Verschwundenen bedrückt die Angehörigen in hohem Masse. Ihr Schmerz legt sich nicht, weil sie nicht Abschied nehmen konnten. Dies verursacht eine permanente Qual und einen unheilbaren moralischen Stress. Wenn man weiss, wo der Verstorbene verblieben ist, so holt man den Körper und man erlebt diesen Schmerz noch einmal und man bringt ihn zum Friedhof. Tage danach begibt man sich an den Ort, um mit Weihrauch und Kerzenlicht den Geist des Verstorbenen zurückzuholen. Man macht diesen Ritus des Zurückholens des Geistes, um ihn auf den Friedhof zu bringen.

Dieser Vorgang bringt einen gewissen Trost und Ruhe in den Geist der Hinterbliebenen. Das Beispiel zeigt, dass der Schmerz über den gewaltsamen Verlust eines Angehörigen im Falle der Verschwundenen eine zusätzliche Tragik erhält. Zum Schmerz über den Verlust kommt der moralische Aspekt. Man weiss nicht, wie und unter welchen Bedingungen der Verstorbene zu Tode kam. Man könnte von einem spirituellen Schmerz sprechen, den man am Geliebten nicht vollziehen kann. Die Erfahrung zeigt, dass bei den Ausgrabungen, die mit äusserster Sorgfalt und unter Beachtung menschlicher Werte der Mayakultur vorgenommen werden, die Schmerzen der Hinterbliebenen gelindert werden können. Den erlittenen Verlust des Sohnes, des Vaters, der Mutter oder der Grosseltern kann man nicht mehr rückgängig machen. Aber, dass die Gebeine, die sterblichen Überreste, gefunden werden, dass sie wiedererkannt, eingesammelt und den Angehörigen zurückgegeben werden, hilft den Angehörigen den traumatischen Schmerz über den Verlust zu verarbeiten. Eine Exhumierung ermöglicht zudem, dass der Geist des Verstorbenen zurückgeholt und zur Ruhe auf dem Friedhof gebracht werden kann. Eine Frau hatte nach der Ausgrabung ihres Sohnes an einem Ort in der Nähe ihres Dorfes im Traum eine Begegnung mit ihrem Sohne, der zu ihr sagte: „Danke, jetzt bin dich daheim!“

Eine wichtige Frage ist, wohin gehen die Toten? Hören wir zum Schluss das Zeugnis, das ein Pater in einem Buch aufgezeichnet hat. Es ist ein Buch über die Untersuchung einiger Massaker in Guatemala über die Massaker in den Wäldern. Dort heisst es, die Soldaten jagten die Familien in der Annahme, dass die Männer geheime Kontakte hätten und die Frauen ihnen Zuflucht gaben. Die Familien wurden in ein Versammlungshaus gejagt und in der gleichen Nacht umgebracht. Der Bruder einer ermordeten Frau betrachtete am nächsten Tage die verbrannten Reste seiner Schwester und sagte, dies sei seine Schwester. Sie wurde bei lebendigem Leibe in einem Palmhaus verbrannt. Die Frau des Sohnes erkannte die Mutter anhand eines Stückes ihres Kopftuches. Da der Stoff vom Blut der Frau getränkt war, verbrannte er nicht. Als es regnete wurde der Stoff vom Blut wieder gereinigt.

Angesicht solcher Zeugnisse – und Guatemala steht für viele andere Fälle in der Welt – stellt sich die Frage: Wo gehen die Lebenden hin? Welche Zukunft hat unsere Gesellschaft und auf was für Systeme sind unsere Lebensmodelle aufgebaut? Müssen wir nicht den Mangel an Harmonie im Zusammenleben mit anderen Völkern, mit Gott und mit der Natur überwinden.

Das Fehlen eines wirklichen Friedens in der Welt rührt daher, dass der Mensch Mächte und Systeme aufbaut, die Tod produzieren statt das Leben ermöglichen.

Aufgrund der Darstellungen der Symbolik und der Handlung, die die Familien vornehmen, wenn sie die Gebeine ihrer Angehörigen empfangen und die Beerdigung vornehmen (Den Verstorbenen werden neue Kleider beigegeben, die Gebeine in ein neues Leintuch gehüllt und mit grosser Zärtlichkeit in den Sarg gelegt) kann man glauben, dass die Maya in ihrer Kosmvision wirklich an eine Auferstehung glauben und dass die Verstorbenen wirklich lebendig sind und in einem verwandelten Leib Jahrtausende überdauern werden, wie ein Baum, der immer treibt, der nie sterben wird. Wie auch dieses Volk Jahrtausende alte Wurzeln hat. Ein anderes Bild, das uns eine andere klare Vorstellung gibt, ist das Bild einer immer frischen Blume in den Bergen, die nie vergeht.

Frau Renate v. Ballmoos fasst zusammen und stellt Fragen:

„Viele meiner Fragen sind eigentlich schon beantwortet. Es gibt ja viele Kulturen insbesondere die indigenen Kulturen, die mit dem Erzählten vertraut sind, mit dem Tod, mit den Verstorbenen. Für uns westliche Menschen, abendländisch, christlich, jüdisch geprägte Menschen zunächst mal fremd, danach aber merken, lernen wir, dass die Kontaktaufnahme zu den Verstorbenen lernbar ist. Für uns lernbar - für die Menschen der Mayakultur wahrscheinlich selbstverständlich ist. Sie haben uns erzählt, wie normalerweise Menschen begleitet werden auf ihrem Weg in eine andere Wirklichkeit. Jetzt haben sie gegen Schluss von den Verschwundenen gesprochen. Es hat sich für mich die Frage gestellt: Wäre es wohl möglich, mit den Verstorbenen, Verschwundenen Kontakt aufzunehmen, um dann weiter zu suchen, oder Antwort zu erhalten?

Kennen die Mayatraditionen, Methoden um direkt Fragen zu stellen, direkt Kontakt zu suchen? Bei den Exhumierungen und Rückbringungen in die Dörfer gab es da auch die Erfahrungen, dass sich die Verstorbenen bei Grossvätern, Grossmütter oder Schwestern, Brüder direkt meldeten und sagten, was jetzt zu tun sei?

Braucht es spezielle Rituale, um gewaltsam verstorbene Menschen auf ihrem Weg zu begleiten? Das ist für mich ein Themenkreis.“

Padre Rigoberto antwortet auf die Fragen:

Ja, es gibt viel Geheimnisvolles, und ich möchte das Thema Geheimnis auch ganz praktisch aus der Sicht des Alltagslebens beleuchten, um den Verschwundenen zu begegnen.

Es taucht die Frage auf: Was ist geschehen mit den Körpern der Verschwundenen? Wir haben gehört, man habe sie verbrannt und die Asche auf der Erde verstreut, in Flüsse und Seen geworfen. Einiges konnten wir entdecken, aber es ist unmöglich, all das zu finden, was noch verborgen ist; obschon fast Unmögliches geleistet wurde. Vieles werden wir nicht entdecken. Deshalb ist es wichtig den Kontakt und die Beziehung mit den Menschen in den Gemeinden aufrecht zu erhalten, um mit ihnen ständig darüber zu sprechen. Was ich in meinen Ausführungen sagen wollte, ist, wie die Menschen in den Gemeinden überlegen, wie sie versuchen, den ständigen Dialog zwischen Lebenden und den Verstorbenen aufrecht zu erhalten.

Es gibt eine Art Beziehung zwischen den Menschen und der Geister der Verstorbenen. Die Gebeine und die Überreste der Verstorbenen wurden gefunden. Aber wo ist der Geist der Verstorbenen geblieben? Ich denke, er ist in der Gemeinschaft anzutreffen.

Diese Rituale, über die wir gesprochen haben, dienen dazu, die Leute zu begleiten. Das ist sehr wichtig in den Gemeinden. Auch für mich war dies eine wichtige pastorale Erfahrung, denn man spürt das Vertrauen, das die Menschen auf diesem Weg mitnehmen, man spürt, dass man aufgenommen wird in ihrer Mitte.

Frage aus dem Plenum:

Für mich stellt sich noch die Frage: Wenn die Verstorbenen nahe sind, wie stark ist die Welt der Verstorbenen, die Wirklichkeit der Verstorbenen fähig und mächtig in unsere Welt hineinzuwirken. Sie haben die Träume erwähnt. In einer verbalen, in einer situativen Kommunikation. Das ist das Eine, aber ich möchte gerne noch einen anderen Fragenkreis ansprechen. Sie sprachen letzte Woche von einem Neuanfang des Glaubens, der jetzt gefragt ist, und Sie haben erklärt, wie die alten Traditionen in Ihren Gemeinden lebendig sind und praktiziert werden. Wie spielen für sie, die Christlichen- und die Maya-Traditionen zusammen? Wo können Sie heilende, helfende Kräfte entdecken, sowohl in der Einen, wie in der anderen Tradition und wie wird das gelebt bei Ihnen?

Antwort von Padre Rigoberto:

Jetzt kommen wir zum systematischen Denken. In all diesen Erfahrungen mit den Verstorbenen, von denen ich gesprochen habe, erreicht uns der Reichtum, den man im Zusammenleben mit den Menschen schrittweise entdeckt. Wir erkennen, dass es schwieriger ist, über Konzepte zu sprechen – überhaupt über theologische Konzepte - ohne dieses konkrete Zusammenleben. Das ist ein Prozess, der über Jahre hinweg geht. Manchmal versteht man etwas und manchmal versteht man etwas auch wieder nicht. Man kann sagen, die Evangelikation, so wie ich das verstehe, ist nur möglich auf dem Weg einer Interkulturation, ein Eintauchen in die Kultur und mittels eines schrittweisen Erkennens in der Begegnung mit diesen Menschen, bis man in ihnen das Angesicht Gottes, das Angesicht Christi wiedererkennt. So habe ich gelernt, besser zu verstehen, als mir dies mit theologischen Konzepten möglich war. Auf diesem Weg habe ich sehr viel gelernt. Es ist ganz ähnlich der Erfahrung, die Jesus bei Nikodemus ausgedrückt hat: „Man muss neu geboren werden“. Speziell in unserer Region El Quiché versuche ich, eine Kirche mit einem eigenen Gesicht aufzubauen, damit die Menschen die Präsenz von Jesus aus ihrer Sicht entdecken und nicht von einer andern Seite her. Dies ist nicht eine Antwort, sondern meine Erfahrung, wie wichtig die Kosmvision der Mayavölker ist, die auf dem Glauben basiert, dass diese Menschen dieses Volk von Gott geschaffen wurde.

Antwort des Padres auf eine Frage aus dem Plenum betr. Reinkarnation:

Von der Idee einer Reinkarnation ist mir nie etwas begegnet und es ist kein Thema, keine Realität in der Mayakultur. Ich sage: alles, was Leben enthält, hat einen Geist. Somit ist das Leben und der Geist ganz eng miteinander verbunden - nicht so, wie es in der Bibel aus Hollywood beschrieben ist. Es gibt viele Geister. Deswegen hat der Baum einen Geist usw. Eine Tochter hat eine schöne Erfahrung gemacht. Wie sie Gott beschrieben und erfahren hat, ist sie dem Angesicht Gottes oder Jesus näher gekommen, als alles, was gesagt wurde.

Eine Feststellung aus dem Plenum:

Viele der indigenen Kulturen kennen nicht den starken Individualismus, den wir kennen und auf dessen Hintergrund die Inkarnation so wichtig werden kann. Die Lebenskraft, die geistige Energie zeigt sich in der ganzen Schöpfung, in jedem Menschen, der sich damit umgibt. Meine eigene persönliche Wiedergeburt ist häufig gar nicht im Blickfeld. Es ist auch nicht wichtig unser westliches Anliegen. Je aufgehobener sich eine Kultur findet in ihrem Umfeld, desto weniger wird das persönliche Leben in den Mittelpunkt gestellt.

Padre Rigoberto antwortet auf die von Albert von Fellenberg gestellten Fragen:

Den Weg, den wir gegangen sind, betrifft nicht nur den Weg der Mayagemeinschaften. Er ist für uns ein schrittweises Entdecken des Angesichtes Gottes in dieser Kultur. Wir sind ja auch von Aussen gekommen mit einer eigenen Theologie und Vorstellung - daher auch die Frage,

die sehr aktuell ist. Wir beschäftigen uns sehr stark mit der Zukunft und wir haben eine gewisse Angst vor der Zukunft. Vielleicht könnte uns die Erfahrung der Mayas und ihr historisches Gedächtnis ein Stück weit helfen, dass wir uns mehr auf die Gegenwart konzentrieren und weniger Angst vor der Zukunft haben.

Mit diesem Schlusswort von Rigoberto Pérez Garrido möchten wir diesen Anlass schliessen und den Referenten, Übersetzern und Fragestellern bestens danken.

(Von Ruedi Rumpf ab Tonband geschrieben, redigiert von Madeleine Rumpf und Peter Fleer.)